Schauspieler, Kabarettist, Autor und „Springmaus“-Chef

Bill Mockridge

im „EM“-Interview

Mit frisch abgeschlossener Schauspielausbildung macht sich der 21jährige Kanadier Bill Mockridge 1968 auf nach Deutschland, um in einem drei-monatigen Stipendium die deutsche Theaterlandschaft zu studieren. Sie gefällt ihm so gut, dass er die fremde Sprache lernen und vorerst bleiben möchte. Aus dem „Vorerst“ wird ein ganzes Leben, das ihn über mehrere Theater-Stationen schließlich Anfang der 1980er nach Bonn führt. Dort gründet er das Improvisationsensemble „Die Springmäuse“, später kommt für die Comedytruppe ein eigenes Theater hinzu. 1983 lernt Bill seine Frau Margie kennen, ebenfalls Schauspielerin und Kabarettistin. Schon ein Jahr später beginnt für die beiden ein Kindersegen, der erst nach dem sechsten Sohn endet. Nach vielen Theater- Film- und TV-Rollen steigt Mockridge 1991 fest im Ensemble der „Lindenstraße“ ein, in der er bis heute spielt. Als Vater einer Großfamilie, Schauspieler, Intendant, Regisseur, Kabarettist und Autor (aktuelles Buch „Je oller, je doller“) vergehen die Jahre schneller, als ihm lieb ist. Dabei hat er noch so viel vor. Das „EM“ sprach mit dem Bonner über Kabarett, Kinder, Lindenstraße und Lebensabend.

Interview: Alexander Kuffner

Bill, 1982 gründetest Du mit 36 Jahren das Springmaus-Theater – aus welcher Motiviation heraus und warum gerade in Bonn?

Ich hatte damals ein Engagement an der städtischen Bühne in Bonn und hatte das Gefühl, dass das Theater ein bisschen an den Zuschauern vorbei ging. Es war sehr kunstvoll, aber auch sehr missverständlich und anstrengend. Ich wollte dem etwas entgegensetzten, etwas nicht so kunstüberladenes, sondern einfach gute, anspruchsvolle Unterhaltung. Dann kam mir die Idee, die Improvisationsspiele, die ich aus der Theaterschule in Kanada kannte, für die deutsche Bühne umzusetzen. Eigentlich fußt das Improvisationstheater also auf nichts anderem, als auf pädagogischen Spielen für Schauspielschüler, die damit viele Dinge lernen können. Ich wollte aber selber nicht mitspielen, da ich ohnehin fast jeden Abend auf der Bühne stand, und so suchte ich mir eine Truppe von jungen Kollegen zusammen. Mit ihnen probte ich ein paar Monate zwischen meinen eigenen Proben und Aufführungen am Theater, bevor wir in einer Studentenkneipe in Bonn unseren ersten Abend veranstalteten. Der wurde gleich zum Erfolg, es war etwas ganz Neues für die Leute, im Bühnengeschehen eingebunden zu werden. Zehn Jahre tingelten wir dann durch verschiedene Säle in Bonn, bis ich 1993 das „Haus der Springmaus“ eröffnete.

Könnte man Dich somit als Vater der Impro-Comedy in Deutschland bezeichnen?

Bei aller Bescheidenheit – ganz bestimmt sogar!

Ist der Bereich Improvisation in der deutschen Comedyszene denn immer noch im Wachstum? Im TV wurden Formate wie „Schillerstraße“ oder „Frei Schnauze“ ja schon vor längerer Zeit abgesetzt.

Das liegt meiner Meinung nach daran, dass Impro-Comedy im Fernsehen auf Dauer nicht erfolgreich sein kann. Die „Schillerstraße“ hat einige Jahre funktioniert, weil sie einen Kniff gefunden haben, um die Leute bei der Stange zu halten. „Frei Schnauze“ fand ich ehrlich gesagt weniger gut. Impro klappt auf der Bühne einfach besser, weil man als Zuschauer im Publikum hautnah bei wahren Hochseilakten der Schauspieler dabei ist. „Bekommt der Kerl da oben noch die Kurve?“, „Stürzt der Gag ab?“, „Hat er den Begriff benutzt, den ich hineingerufen habe?“ - Alles Dinge, die im Fernsehen nicht gehen. Um im Beispiel zu bleiben: Ein Hochseilkünstler bei einer Zirkusübertragung im TV ist ja auch nur halb so spannend, als wenn man ihn aus der Manege heraus beobachtet. Außerdem hat man als Zuschauer immer im Hinterkopf, dass „die im Fernsehen“ doch sowieso alles so zurecht schneiden, wie es ihnen passt.

Was fasziniert die Menschen an der Improvisation und am Mitmach-Kabarett, da die meisten Leute im Publikum ja eher Angst davor haben, angesprochen zu werden oder auf die Bühne zu müssen?

Was das Publikum mit Sicherheit fasziniert ist, dass sie Vorschläge machen dürfen. Die Zuschauer sind ja sozusagen gleichzeitig auch Drehbuchautoren und Regisseure. Persönlich angesprochen und auf die Bühne gebeten werden ist etwas anderes. Wir halten es so, dass bei uns niemand vorgeführt wird. Im Gegenteil – bei uns gehen die Zuschauer meist als die Könige von der Bühne und lassen das Ensemble alt aussehen *(lacht)*. Auf jeden Fall merkt man sofort, wenn jemand kei-

ne Lust hat und lässt ihn dann auch in Ruhe. Viele zeigen aber auch schon auf, weil sie unbedingt mitmachen wollen. Es ist ein bisschen wie im Klettergarten oder auf der Achterbahn – Am Anfang hat man ein wenig Angst oder ziert sich, und am Ende ist man überrascht wie toll es war und möchte gleich nochmal.

In der Dauer-TV-Serie „Lindenstraße“ bist Du ein Veteran und seit 1991 als Erich Schiller, dem Mann an der Seite von Mutter Beimer, zu sehen ...
… und immer noch sehr gerne dabei. Es ist faszinierend, sich selbst im Fernsehen beim Altern beobachten zu können *(lacht)*. Aber es ist natürlich auch ein Geschenk für einen Schauspieler, über 20 Jahre lang eine Figur mitentwickeln zu können. Außerdem verstehen Marie Luise Marjan *(„Helga Beimer“, die Red.)* und ich uns seit dem ersten Tag prächtig und die Arbeit macht einfach Spaß.

Jetzt bist Du außerhalb der „Lindenstraße“ aber seit Jahrzehnten als Autor und Regisseur tätig – Kommt da nicht manchmal der Wunsch auf, etwas an der „Lindenstraße“ zu verändern? Sowohl in der Inszenierung als auch am Buch?
Ja, das ist so. Und wenn man solange im Team ist wie ich, dann darf man das auch. Solange man an der eigenen Figur arbeitet wird das auch gerne gesehen. Wenn die Regisseure aber merken, dass man bestimmte Sachen nicht sagen möchte, weil man zum Beispiel eitel ist, werden sie schnell sauer. In vernünftigem Ton und mit ein bisschen Vorlauf habe ich also durchaus ein gewisses Mitspracherecht an meinen Szenen. An den Handlungssträngen an sich, also dem großen Ganzen, hat man als Schauspieler natürlich kein Mitspracherecht. Zweimal im Jahr findet eine Konferenz der Autoren statt und dort darf man im Vorfeld einen Brief oder eine Email hinsenden und Wünsche oder Anregungen für den Fortlauf seiner Rolle äußern, mehr geht aber nicht.

Mit Rebecca Siemoneit-Barum („Iffi Zenker“) und Susanne Capurso („Sabrina Scholz“) verlassen gerade wieder zwei altgediente Schauspieler die „Lindenstraße“. Wann lässt Du Dich „hinausschreiben“?
Nie. Im Alter von 45 Jahren habe ich die Entscheidung getroffen, nicht mehr wochenlang für Dreharbeiten unterwegs sein zu wollen. Ich habe damals neben den Theaterrollen meist in TV-Serien und -Filmen gespielt und war immer wieder mal weg - vier Wochen Marokko hier, drei Wochen Kanada dort, wie das eben so ist als Schauspieler. Also habe ich mich ganz bewusst bei einer etablierten Serie beworben, um mehr Zuhause in Bonn sein zu können, immerhin war gerade unser dritter Sohn unterwegs. Es war also eine Entscheidung für die Familie. Denn mir war klar, dass ich keine großen Angebote mehr zu erwarten habe, wenn ich viele Jahre in einer Serie wie der „Lindenstraße“ spiele.

Du wirst im Sommer 65 Jahre alt und hast kürzlich den Wunsch geäußert, in Zukunft mehr Zeit für die Familie haben zu wollen. Was wirst Du zuerst „opfern“ - die Intendanten- und Regiefunktion am eigenen Theater, die Comedy-Soloprogramme oder vielleicht doch die „Lindenstraße“?
Intendanz und Regie – das habe ich viele, viele Jahre gemacht und es genügt langsam. Ich bin bereits dabei, Dinge abzugeben. Das Organisatorische der „Springmaus“ habe ich schon in die Hände einer Agentur gelegt und derzeit suche ich nach einem jungen Regisseur. Die „Springmaus“ ist mein Herzblut und ich werde immer irgendwie involviert sein, auch künstlerisch, aber das ganze „Drumherum“ brauche ich nicht mehr. Die „Lindenstraße“ steht wie gesagt nie zur Debatte, ebenso wie meine Soloprogramme. Ich brauche die Bühne einfach.

Du kokettierst in Deinen drei letzten Comedy-Soloprogrammen und in Deinem aktuellen Buch „Je oller, je doller“ sehr mit Deinem Alter … Warum hast Du Dir gerade dieses Thema auf die Fahne geschrieben?
Weil mir mit 50 zwei Dinge passiert sind. Zum einen gibt es die Geschichte mit meinem fünfzigsten Geburtstag, die ich schon oft erzählt habe. Meine Frau hatte mir ein T-Shirt mit der Aufschrift „50 Jahre – gut gemacht!“ geschenkt. Das trug ich, als es an der Tür klingelte. Ich öffnete und dort stand ein junges Mädel von Fleurop, um mir einen Blumenstrauß vom „Lindenstraße“-Team zu überreichen. Sie schaut auf mein Shirt, strahlt mich an und übergibt mir den Strauß mit den Worten „Herzlichen Glückwunsch zur goldenen Hochzeit!“ In dem Moment bin ich innerlich gestorben und später wurde mir klar, dass ich nicht mehr der junge, energiegeladene, schlanke Bill bin, sondern mich auf dem Weg zum reifen Herrn befinde. Das war das eine. Zwei Monate später war ich zu einem Routinecheck bei meinem Arzt, der währenddessen massive Herzrhythmusstörungen bei mir feststellte und mich ins Krankenhaus schickte. Darauf folgte eine längere Krankheitsgeschichte mit einigen Operationen und Therapien. Diese beiden Ereignisse haben mir einen Schuss vor den Bug gegeben.

Aber gleichzeitig auch eine Idee geweckt …
Genau. Ich konnte mir also entweder die Kugel geben, oder meine Erlebnisse mit dem Alter aufschreiben, damit auf die Bühne gehen und gucken, ob die Leute das witzig finden. Und schon nach den ersten Auftritten war mir klar, dass ich offensichtlich eine kleine Marktlücke entdeckt hatte. Das Publikum kugelte sich jeden Abend vor Lachen über meine Auseinandersetzungen mit dem Älterwerden. Ich gab und gebe ihnen das Gefühl, dass wir alle in einem Boot sitzen. Und das befreit.

Wie siehst du dich in 15 Jahren – Was hat sich im Leben von Bill Mockridge verändert wenn er 80 Jahre alt ist?
Aus dem Thema „Alter“ hat sich in den vergangenen 15 Jahren eine Trilogie von Bühnenprogrammen entwickelt, die ich jetzt mit meinem aktuellen Buch als Bonus abgeschlossen habe. Und auch privat ändert sich gerade einiges. Die Kinder sind fast alle aus dem Haus und ab August bekomme ich sogar Rente. Ab dann wird für mich eine neue Phase losgehen. Die nächsten 15 Jahre werden die Jahre, in denen Bill im Vordergrund steht - und meine Frau natürlich. Wir entdecken uns momentan wieder ganz neu, weil wir beide einfach wieder die Zeit dafür haben. Ich bin momentan absolut begeistert davon, soviel Muße zu haben wie lange nicht. Ich beschäftige mich gerade etwa stark mit der Malerei der vergangenen 700 Jahre - einfach nur, weil es mich interessiert! Und ich habe mehr Zeit für Sport, kürzlich habe ich zum Beispiel Bogenschießen

für mich entdeckt. Den Juli und den August wollen wir künftig ohne irgendwelche Jobunterbrechungen in unserem Haus in Kanada verbringen und im Winter vielleicht einen Monat in Italien sein, dem Heimatland meiner Frau.

Das klingt alles sehr nett - Angst vor dem Alter kennst Du demzufolge also nicht?
Doch, die kenne ich. Angst vor dem Verlust, um genau zu sein. Ich kann mit meinen Jungs nicht mehr solange Fußball spielen wie früher, beim Skilaufen muss ich meine Kraft einteilen, ich muss generell vorsichtiger sein. Mein Kopf will auch nicht mehr so wie früher. Drei, vier Sachen gleichzeitig bearbeiten geht nicht mehr, ich kann mich nur noch auf eine Sache konzentrieren. Oft stehe ich in einem Zimmer und habe absolut keine Ahnung mehr, was ich darin wollte. Solche Dinge meine ich mit Verlust. Aber ich setze etwas dagegen: Sport gegen den Verschleiß, mein Italienisch auffrischen für den Kopf, Kunst und Musik gegen Depression und Langeweile. Du musst dem Altern aktiv begegnen, sonst vegetierst du irgendwann nur noch dahin. Also Angst vor dem Alter ja, aber ich tue etwas gegen die Begleiterscheinungen. Und ich setze mir Ziele, denn ich möchte die 100 packen. Das ganze in Fünf-Jahres-Abschnitten: Bis 70 möchte ich mich der Malerei widmen, bis 75 allen Musikarten, bis 80 der klassischen Literatur und so weiter.

Du sagtest kürzlich, dass Du den Sinn Deines Lebens darin siehst, Kinder zu haben. Dabei hast Du im Alter von 37 Jahren erst relativ spät damit angefangen. Hast Du früher anders gedacht?
Eigentlich wollte ich immer schon Familie haben, aber die richtige Partnerin fehlte einfach. Damals war die Zeit der Emanzipation, viele Frauen wollten gar keine Kinder mehr. Außerdem war ich meistens mit Schauspielerinnen zusammen, die ohnehin mehr an die Karriere als an eine Familie dachten. „Ich könnte mir ein paar Kinder und ein Haus mit Garten gut vorstellen“ war damals das spießigste, was man sagen konnte. Mit meiner Margie lernte ich dann eine Frau kennen, die es genau so sah, wie ich: Familie ist das Wichtigste. Dass wir sechs Kinder bekommen würden war natürlich nicht geplant. Nach dem Zweiten wurden wir einmal gefragt, wie viele Kinder wir gerne hätten und Margie sagte nur „Was kommt wird gewickelt“.

Habt Ihr immer weiter probiert, um auch mal ein Mädchen zu bekommen?
Nein, schon nach dem dritten Sohn war fast mir klar, dass ich irgendwie nur Jungs kann. Ich habe wirklich alles probiert: Die Socken angelassen, den Vollmond abgewartet, aufs Fensterbrett gestellt und so weiter *(lacht)*. Bei der Geburt unseres Fünften, dem Jeremy, habe ich meiner Frau im Kreisssal die offene Hand entgegengestreckt und gesagt „Eine handvoll Kinder, das klingt doch gut. Ich glaube wir sind fertig, Margie“. Sie schüttelte darauf nur den Kopf und meinte „Eins noch“. Aber auch bei unserem Nesthäckchen sah man bei einer der ersten Ultraschalluntersuchungen schon wieder einen Schniedel auf dem Bildschirm *(lacht)*!

Alle Deine Kinder schlagen ebenfalls in die Entertainment-Kerbe und arbeiten als Schauspieler, Musiker, Regisseur, Autor und Comedian oder Model. Mal ehrlich, das kann doch kein Zufall sein ...
Ist es mit Sicherheit auch nicht. Mein Vater war ein Filmregisseur, sein Vater war ein Stummfilm-Regisseur, meine Mutter war Kunst- und Musiklehrerin und ich bin ja auch nicht auf den Mund gefallen. Die Mutter meiner Frau ist ebenfalls sehr musikalisch und Margie selbst ist eine Vollblut-Entertainerin. So gesehen waren die Erbanlagen also schon mal nicht schlecht. Ich habe immer gedacht, wenn sechs Jungs in einem solchen Haushalt aufwachsen, dann wollen die Notar, Tierarzt oder Steuerberater werden – also auf jeden Fall das genaue Gegenteil ihrer Eltern. Aber sie haben sich komischerweise immer sehr für alles interessiert, was wir machen und sich letztendlich jeder für sich eine Nische für die eigene Kreativität gesucht.

Die deutsche Geburtenrate sank in den letzten Jahrzehnten stetig, woran glaubst du liegt das?
Am modernen Egoismus. Die Leute wollen nicht mehr verzichten. Die Generation der heute 25 bis 35jährigen wuchs im Schlaraffenland auf. Für viele von ihnen übersteigt es die Vorstellungskraft, die eigenen Belange hintenan stellen zu müssen, um eins oder mehrere Kinder zu bekommen. Man möchte sich eher selbst verwirklichen. Ein Kind eventuell, vielleicht, später irgendwann, damit man das Erlebnis im Leben hatte ... Und es gibt doch so viele andere Sachen, die so viel wichtiger sind. Aber weißt du, ich glaube das alle die so denken mit Fünfzig oder Sechzig aufwachen und merken, dass es da doch nicht so viel Wichtigeres gibt, als eine Familie zu gründen. Und dann ist es zu spät.

Wie sähe denn Dein Plädoyer für unentschlossene Paare aus, die darüber nachdenken, ob Sie Kinder bekommen möchten oder nicht?
Wenn sie aus egoistischen Gründen keine Kinder haben möchten, dann kann ich nur sagen, dass es der der größte Egotrip überhaupt ist, Nachwuchs in die Welt zu setzen! Ein Abbild deiner Person, dass du nach deinen Werten erziehst, dass du beschützt und förderst, dass dich abgöttisch liebt und das du jeden Tag dabei beobachten kannst, wie es aufwächst und was es aus seinem Leben macht, das du ihm geschenkt hast. Und später ist diese Person für Dich da, wenn Du alt bist. Besucht dich, kümmert sich, liebt dich und schenkt dir vielleicht Enkelkinder. Wenn man diesen Kreislauf nicht erlebt, hat man meiner Meinung nach das Wesentliche des Lebens verpasst. Und man braucht keine Angst davor zu haben, Dinge aufgeben zu müssen. Natürlich gibt man zwangsläufig einiges auf, aber man tut es gern, ganz von alleine. Ich habe zum Beispiel früher nach der Aufführung oft mit den Kollegen nächtelang in der Kneipe gesessen, mir die Hucke vollgesoffen und über die Arbeit diskutiert – alles was ich tat war sooo wichtig und sooo bedeutend. Und plötzlich ist da so ein kleiner Wurm und all das andere verblasst um dich herum. Die Prioritäten verschieben sich so automatisch, dass man das gar nicht mitbekommt. Verlustängste seinem „alten“ Leben gegenüber, die man vor der Geburt hatte, verschwinden einfach. Im Gegenteil - Man bekommt so viel Neues geschenkt! Du erlebst dich selber ganz neu und durchlebst deine eigene Kindheit noch einmal durch die deiner Kinder. Ich glaube es ist auch psychisch wichtig, dass man als Mensch diese Runde im Kopf noch einmal macht, da sackt vieles nach und man versteht sich selbst besser. Und natürlich darf man nicht die Einheit einer Familie vergessen, dieses Bollwerk gegen die Welt, deinen eigenen Mikrokosmos!

Fotos: Springmaus

EM VERLOST

3x2 Tickets
für die „Spingmaus“ in Euskirchen am 05.05.12
Zur Teilnahme einfach bis zum 16.04.12 unter 01379/066065-1 anrufen.

49 Cent/Anruf aus dem dt. Festnetz.
Gewinner werden schriftl. benachrichtigt
Der Rechtsweg hat nur improvisiert und kann herzlich weggelacht werden.

Die „Springmaus“ on Tour:

„S-Faktor“ - Springmaus sucht die Superstory

Sa. 05.05.12 - 20 Uhr Stadttheater Euskirchen

Tickets im VVK 28,90 EUR unter www.ticketonline.de oder (02405) 94102